

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Band: 74 (1994)
Heft: 7-8

Artikel: Ernst von Weizsäcker im Zweiten Weltkrieg
Autor: Schlie, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-165312>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Oppositionspotentials bedeuten müssten. Man befand, dass sich die kritischen Deutschen eher ins Private zurückziehen würden. Offene Rebellion der «Massen» hielt man – zu Recht – für unwahrscheinlich, nicht aber einen militärischen Umsturz, etwa durch *Rundstedt*, den man sich in der Rolle eines deutschen *Badoglio* vorstellen konnte (im Februar 1944). Churchill vermochte solchen Erkenntnissen nur eine Bestätigung seiner Politik des «*absoluten Schweigens*» gegenüber Friedensofferten des deutschen Widerstandes entnehmen. Priorität hatte dagegen die «*Stabilität der Allianz mit Amerika*». Diese Priorität war auch der Grund, warum die Intervention des Bischofs von

Chichester, *George Bell*, zugunsten des deutschen Widerstandes von Eden abgeblockt wurde.

Die Suche nach einem deutschen Sonderweg hatte den Widerstand gegen Hitler «aussenpolitisch» in eine Sackgasse geführt: Das galt gerade im Verhältnis zu Grossbritannien. Letztlich aber sind es nicht die Briten, nicht die Amerikaner oder die Russen gewesen, deren mangelnde Solidarität mit dem deutschen Widerstand die innere Opposition gegen Hitler scheitern liess: Am schwersten litt der Widerstand an der Isolation im eigenen Volk, das den Durchhalteparolen mehr glaubte als der kritischen Verunft. ♦

RÜDIGER GÖRNER

ERNST VON WEIZSÄCKER IM ZWEITEN WELTKRIEG

War der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (1938 bis 1943) ein gescheiterter Politiker oder ein tragischer Held? Weizsäcker machte es seinen Anklägern und Biographen deshalb so schwer, weil er sich einem einfachen Schwarz-Weiss-Bild von Regime und Opposition entzog.

«Weizsäcker war ein Mensch von grossem moralischem und vernünftigem Gleichgewicht, die dämonischen Seiten der Welt waren ihm unzugänglich, allem Pathetischen war er abhold.¹» Carl J. Burckhardts Rückblick auf Ernst von Weizsäcker wirkt wie eine späte Rechtfertigung der heiklen Mission von Weizsäckers in den Kriegsjahren. Das Urteil der Historiker indes fällt weniger günstig aus. Häufiger ist vom grossdeutschen Patrioten im Zwielficht die Rede, der, wenn nicht für den grossen Krieg, dann doch zumindest für eine deutsche Grossmachtrolle eingetreten sei. Weizsäcker hatte *Hitlers* «Drittem Reich» an exponierter Stelle im Auswärtigen Dienst gedient: als Gesandter in Bern (1933–1936), als Politischer Direktor (1936–1938), als Staatssekretär des Auswärtigen Amtes (1938–1943) und schliess-

lich, in den Jahren 1943–1945, als deutscher Botschafter beim Heiligen Stuhl. Sein Schicksal, «mitgemacht zu haben, um Schlimmeres zu verhüten», der persönliche Konflikt Weizsäckers in den Kriegsjahren wurde den Historikern zum «Fall Weizsäcker».

Für den amerikanischen Chefankläger im Wilhelmstrassenprozess, *Robert Kempner*, blieb Weizsäcker der Stellvertreter einer unheilvollen Tradition des Preussentums, der durch persönliche Integrität und Sachverstand dem Regime jene willkommene Fassade errichten half, hinter welcher der Aufstieg des Verbrechens erst möglich gemacht wurde, und der nicht unwesentlich dazu beitrug, dass das «Dritte Reich» so schnell auf dem internationalen Parkett salonfähig wurde. Dass der Württemberger Weizsäcker am wenigsten

¹ Carl J. Burckhardt an Hermann Lutz, 16. August 1951, Privatbesitz Hermann Lutz.

preussische Tradition verkörperte, war dabei von minderer Bedeutung. Wer mit dem Teufel soupieren will, der muss über einen langen Löffel verfügen, sagt ein russisches Sprichwort. Kempner warf Weizsäcker vor, in massloser Selbstüberschätzung sich für das Ziel der Einhegung des Nationalsozialismus zeitweilig mit dem Regime eingelassen, die Mitwisserschaft von Judendeportationen in Kauf genommen und sich auf diese Weise, wenn auch *contre cœur*, zum Instrument einer verbrecherischen Politik gemacht zu haben. Diesem Negativbild stehen die Stimmen seiner einstigen Mitarbeiter im Auswärtigen Dienst gegenüber, die in Weizsäcker das Haupt der heimlichen Konspiration gegen Hitler, den fähigsten politischen Kopf und letzten Rückhalt der alten Beamenschaft erblickten.

Moralisches Dilemma

1882 in Stuttgart als Sohn des königlich-württembergischen Ministerpräsidenten geboren, war er aufgewachsen und geprägt im wilhelminischen Deutschland der Jahrhundertwende. Als kaiserlicher Marineoffizier im Ersten Weltkrieg hatte er bereits eine erfolgreiche Karriere hinter sich, als er 1919 in den diplomatischen Dienst der Weimarer Republik eintrat, zunächst als Konsul in Basel. Die Monarchie, deren Agonie er aus nächster Nähe miterlebt hatte, schien ihm als Staatsform mit einer überholten Epoche verbunden. Nicht Grossmachtträume deutscher Patrioten, sondern ein nüchterner Blick für das Machbare bestimmten sein Handeln. Dem Staat von Weimar diente er loyal, auch wenn er den aussenpolitischen Grundentscheidungen *Stresemanns* skeptisch gegenüberstand. In den Anfangsjahren der deutschen Diktatur erwehrte sich Weizsäcker als Gesandter in Bern geschickt der unheilvollen Einflussversuche der von *Wilhelm Gustloff* geführten NSDAP-Auslandsorganisation. Seine Verbundenheit mit der Schweiz sollte im Krieg nicht ohne Nutzen bleiben: Über geheime Kanäle liess er wiederholt dem Persönlichen Stab des General Guisan ausrichten, dass ein deutscher Einmarsch nicht zu befürchten sei. Seit 1938 bekleidete er schliesslich den Posten des Staatssekretärs. Durch eine geschickte Stellenbesetzungs-

politik gelang es ihm, jüngere Beamte seines Vertrauens in den strategisch wichtigen Missionen im neutralen Ausland zu plazieren. Für den Eventualfall, den Staatsstreich gegen Hitler, stand eine «*sachkundige Bergungsmannschaft*» (so *N. Schmidt*) bereit. Im August 1941, beim Gang durch den Berliner Tiergarten, hatte Weizsäcker gegenüber seinem Verbindungsmann zur freien Welt, eben jenem Schweizer Diplomaten und Historiker Burckhardt, aus seinem Herzen keine Mördergrube gemacht. Nach dem Krieg erinnerte sich der Schweizer im Rückblick an die denkwürdigen Worte seines kongenialen Freundes, der sich nun in Nürnberg vor dem Tribunal der Sieger zu verantworten hatte: «*Die Amerikaner müssen unbedingt erfahren, wie es bei uns im Inneren steht, was für grosse Kräfte des inneren Widerstands es in Deutschland gibt gegen diese Gangsterbande, welche die Macht in Händen hat und uns und die Welt einem Unheil entgegenreibt, das sich in seinem Ausmass nur schwer vorstellen lässt. (...) Können Sie nicht mit den Amerikanern reden in der Schweiz, besser als wir von hier aus? Wenn ein Lichtblick, eine Hoffnung auf Vermittlung vorhanden wäre, würde man hier mit der Verbrecherclique fertig, aber man muss uns helfen, wie man es schon vor Kriegsausbruch hätte tun sollen.*»²

Burckhardt winkte ab. Seine Unterredungen mit britischen Politikern hatten ihn skeptisch gestimmt. An Vermittlung war nicht mehr zu denken. Weizsäcker wusste um seine Schlüsselstellung «*an der Lötstelle zwischen Dilettantismus und Sachverstand*». Trotzdem musste er mit ansehen, wie alle Umsturzplanungen der deutschen Opposition vergebens waren. Der so oft angekündigte Putsch fand nicht statt. Anfangs hatte Whitehall grosse Hoffnungen auf den Staatssekretär gesetzt. Wenn London in den Jahren 1939/40 einem Deutschen die Rolle eines *Talleyrand* zgetraut hätte, dann Ernst von Weizsäcker. Nachdem jedoch wiederholte Versprechungen, Hitler zu stürzen, von den Generälen um *Halder* nicht eingehalten worden waren, griff im britischen Foreign Office Misstrauen Platz, und der ohnehin nie besonders grosse Kredit, den die Westmächte den deutschen Oppositionellen eingeräumt hatten, war endgültig vertan.

.....

**Hitler kannte
nur die Alternativen
von Weltmacht oder
Untergang.**

.....

² Carl J. Burckhardt, Weizsäcker betreffende Stellen (als Verteidigungsdokumententbuch für den Nürnberger Prozess 1948 angefertigte Aufzeichnung), Nachlass Burckhardt, Universitätsbibliothek Basel, Dossier B1 b, 10.

Ablehnung von Hitlers Politik

Im Auswärtigen Amt musste sich der Staatssekretär bedeckt halten. Immer seltener wurde er nach Kriegsausbruch bei Hitler vorgelassen, in den aussenpolitischen Kernfragen hatte er kein Mitspracherecht mehr. Sein Gegensatz zu Ribbentrop war notorisch geworden. Der Aussenminister erging sich in weitschweifigen Phantasien über ein grossangelegtes Revirement, bei dem er die Mehrzahl der ihm unbotmässigen Beamten in den Ruhestand schicken wollte. Allein Hitlers Einspruch vereitelte das ehrgeizige Vorhaben: es wurde auf die Zeit nach dem Endsieg verschoben. Der Sturz Hitlers blieb Weizsäckers oberstes politisches Ziel. Doch dies wurde immer schwieriger. Die stupenden militärischen Erfolge Hitlers, die breite Zustimmung, der sich der Diktator im Zenit seiner Macht nach dem Fall Frankreichs sicher sein konnte, die entmutigenden Signale aus dem Ausland liessen einen Coup gegen den Diktator in immer weitere Ferne rücken. Häufiger befahlen ihn nun Anflüge von Resignation. Die scheinbare Aussichtslosigkeit seines Tuns belastete ihn schwer. Weizsäcker rechnete mit der Möglichkeit des Scheiterns. Er wusste, dass er dann zur Verantwortung gezogen würde für eine Politik der Nationalsozialisten, die nicht die seine war. Nicht voraussehen konnte er freilich, dass er sich nach dem Krieg im Nürnberger Prozess vor einem Tribunal der Anti-Hitler-Koalition rechtfertigen musste. Der Widerspruch zwischen seinem subjektiven Willen und den objektiven Gegebenheiten deutscher Aussenpolitik wurde ihm zum tragischen Konflikt. Weizsäcker ertrug ihn ohne Attitüde. Nur hin und wieder sprach er aus, was ihn belastete: Dass er den Krieg für ein Verbrechen halte, der mit einer noch nie dagewesenen Katastrophe für Deutschland enden werde.

Weizäckers Ablehnung von Hitlers Politik beschränkte sich nicht auf eine abweichende Beurteilung der Möglichkeiten nationalsozialistischer Diplomatie, vielmehr ging sie vom Weltanschaulichen aus. Gegenüber *Theo Kordt*, dem deutschen Botschaftsrat in Bern und einem seiner ältesten Vertrauten, offenbarte Weizsäcker im Juni 1943, wie sehr er unter der Entwicklung litt, die nicht aufzuhalten war.

3 Theodor Kordt, unveröffentlichtes Manuskript, Juli 1949, Privatbesitz Kordt.

4 Tagebuchaufzeichnungen Ernst von Weizsäcker, 5. August 1942, Weizsäcker-Papiere 1933–1950, hg. von L. Hill, Berlin, Frankfurt/M., Wien 1974, S. 297.

5 Ernst von Weizsäcker, *Memoiren*, München, Leipzig, Freiburg 1950, S. 346.

«Ein Sieg Hitlers in diesem Krieg würde den sittlichen Bau der Welt zerstören und ein moralisches Chaos von unabsehbarem Ausmass hervorrufen.» «Wir sprachen», so schrieb Theo Kordt kurz nach dem Krieg, «dass ein Verhängnis vorwalte, das alle Bemühungen der Freunde des Friedens auf beiden Seiten vergeblich gemacht habe.»³

«Da die Waffen sprechen, schweigt die Politik»⁴, notierte der Staatssekretär im Mai 1943, als er Deutschland auf den Abgrund zusteuern sah. Gerade die militärische Pattsituation des Jahres 1943 hätte seiner Ansicht nach Anlass zur diplomatischen Initiative sein müssen. Doch die Begriffe Kompromiss und Ausgleich waren in Hitlers Denken nicht vorgesehen. Er kannte nur die Alternative von Weltmacht oder Untergang.

Diplomatische Mission im Vatikan

Weizäckers Plädoyer blieb ungehört. Hitler igelte sich in seiner «Festung Europa» ein, und Aussenminister Ribbentrop gab als Antwort auf die zaghaften Versuche seiner Diplomaten, das Gespräch mit dem Gegner zu suchen, immer die gleiche stereotype Antwort: Deutschland habe dies gar nicht nötig, es werde gekämpft bis zum Endsieg.

Im Mai 1943 zog Weizsäcker die Konsequenz. Als der Botschafterposten beim Vatikan frei wurde, setzte er bei Ribbentrop seine Versetzung nach Rom durch. Schon seit geraumer Zeit hatte er die erste Hypothek auf die Nachfolge des kränkenden und aus Altersgründen scheidenden *Carl Diego von Bergen* gelegt. Die Entscheidung für die Vertretung beim Heiligen Stuhl war nicht zufällig. Ohne weiteres hätte Weizsäcker 1943 auch seine Versetzung an die vakanten Botschafterstellen in Madrid oder beim Quirinal in Rom durchsetzen können. In richtiger Einschätzung der Möglichkeiten fiel die Wahl des Staatssekretärs jedoch auf die Mission beim Heiligen Stuhl. Über seine Motive schrieb Weizsäcker im Rückblick in seinen Memoiren: «Ich glaubte, wenn überhaupt, so noch in oder durch den Vatikan etwas für den Frieden tun zu können.»⁵

Weizsäcker kämpfte auf verlorenem Posten. Er glich einem Feldherrn, der – wie sein Vertrauter und Mitarbeiter an der Botschaft, *Albrecht von Kessel*, schrieb –

«eine Schlacht annehmen musste, die, wenn kein Wunder geschah, nur mit einer Niederlage enden konnte»⁶. Für den Vertreter des Deutschen Reiches ging es nun nicht mehr so sehr um Grosse Politik als vielmehr ums Ausbügeln und Glätten. Seine Aufgabe, die er sich gestellt hatte, lautete, den Vatikan vor den Übergriffen nationalsozialistischer Heisssporne zu bewahren und Rom den Status einer offenen Stadt zu erhalten. Deutschland hatte aussenpolitisch jeden Spielraum verloren. Ohne einen Sturz des Regimes war die totale Niederlage nicht mehr abzuwenden. Seitdem die Alliierten im Januar 1943 in Casablanca die bedingungslose Kapitulation als den einzigen Weg der Kriegsbeendigung beschlossen hatten, waren alle realistischen Aussichten auf einen Ausgleich endgültig vertan. Weizsäcker hatte immer politisch argumentiert: Über den Frieden verhandeln könne nur, wer militärisch bei Kräften ist: «Über Frieden verhandeln kann nur, wer militärisch unerschüttert dasteht. Ein geschlagenes Deutschland wäre ein Raub der Wölfe.»⁷ Von seinen vagen Hoffnungen, Hitler könne das Steuer herumreissen und sich mit Stalin verbünden, nahm er nun endgültig Abschied. Ohnehin hätte er ein Zusammengehen des nationalsozialistischen Deutschland mit Stalins Sowjetunion nur als politischen Atout zu instrumentalisieren versucht, um die Westmächte unter Druck zu setzen. Über einen Sendboten liess er einem britischen Geheimdienstoffizier in der neutralen Schweiz die Gefahr eines deutschen renversement des alliances an die Wand malen: «Wenn Stalin sich zum Demokraten mauern kann, warum dann nicht auch Hitler?»⁸

Kein Mann des Attentats

Wiederholt hatte Weizsäcker gepredigt, dass der Umsturz so rechtzeitig erfolgen müsse, dass er nicht zu einer Form der Kapitulation werde. In diesem Sinne verstand er seine Aufgabe am Vatikan, wo er mit allen Mitteln seinen engen Spielraum auszunutzen versuchte. Im Stillen hegte er Hoffnungen auf eine Rückkehr in die Politik, um sich im gegebenen Fall für einen Friedensschluss einzusetzen. Kurz nach seiner Ankunft in Rom erkundigte sich der ehemalige Staatssekretär «a titolo privato» bei dem vatikanischen Unter-

6 Albrecht von Kessel, *Den Tod im Herzen*, unveröffentlichtes Manuskript, 1973, Privatbesitz von Kessel.

7 Ernst von Weizsäcker, *Memoiren*, a.a.O., S. 322.6.

8 Aufzeichnung Elizabeth Wiskemann über ein Gespräch mit Theodor Kordt, 25. Juni 1942, Public Record Office London FO 371/30912/C 6464.

9 Aufzeichnung Kardinal Maglione, 26. April 1944, in: *Actes et Documents du Saint-Siège Relatifs à la Seconde Guerre Mondiale*, Bd. 11, Città del Vaticano 1981, Dok. 168.

10 Ernst von Weizsäcker an Georg Bruns, 29. Dezember 1943, Privatbesitz Bruns.

staatssekretär Tardini, ob die Westmächte mit der «gegenwärtigen deutschen Regierung verhandeln würden». Die abschlägige Antwort des Heiligen Stuhls dürfte ihn kaum verwundert haben. Resigniert und zugleich realistisch hielt er in seinem Aufzeichnungen fest: «Die gegenwärtige deutsche Regierung will nicht mit Russland verhandeln und kann nicht verhandeln mit den Engländern, weil diese nicht wollen.»⁹ In verschlüsselter Korrespondenz informierte er seinen einstigen Mitarbeiter in Ribbentrops Ministerbüro, Georg Bruns, an der Jahreswende 1943/44, wie begrenzt die Aussichten waren, dass sich die Vernunft durchsetzen würde: «Carl Friedrich [Papst Pius XII.] geht es gut. Er könnte wohl noch etwas aktiver werden; das habe ich ihm gesagt. Aber natürlich steht Carl [Hitler] im Weg oder wenigstens dem Erfolg seiner Bemühungen.»¹⁰

Der Putschversuch des Obersten Claus Schenk Graf von Stauffenberg am 20. Juli 1944 kam zu spät. Auch wenn er geglückt wäre, hätten die deutschen Oppositionellen kaum etwas anderes als eine bedingungslose Übergabe erwirken können. An Verhandlungen von gleich zu gleich war im Sommer 1944 nicht mehr zu denken. Die Alliierten befanden sich in einer Position der Stärke. Nicht einmal zur militärisch unbedeutenden Zusage, den Sitz einer nach dem Sturz Hitlers zu bildenden zivilen Regierung in Berlin von Luftangriffen zu verschonen, vermochten sie sich durchzuringen. Bei ihrem Kampf gegen Hitlers Deutschland hatten die Westmächte gar keinen deutschen Verbündeten nötig. Selbst das Attentat vom 20. Juli kam ihnen ungelegen. In bewusster Verkenntung missdeuteten sie Ziele und Motive der Männer um Stauffenberg. Sie wussten, dass sie ihr Ziel auch alleine erreichen konnten. Weizsäcker war in die Vorbereitungen zum Putschversuch nicht eingeweiht, schon weil er seit dem 6. Juni 1944 nach dem Einmarsch der Alliierten in Rom im sicheren vatikanischen Refugium von der Grossen Politik und den Verhältnissen in Deutschland abgeschnitten war. Wäre er indessen im Herbst 1944 nach Deutschland zurückgekehrt, so hätte ihm die Verhaftung gedroht. Ribbentrop hatte nach dem Attentatsversuch wiederholt im Amt verkündet: «Er wisse mit Sicherheit, dass Weizsäcker zum Kreis der

Verschwörer des 20. Juli 1944 gehöre.¹¹» Einzig die Furcht, dass Weizsäcker zu den Alliierten überlaufen könnte und die Anglo-Amerikaner genüsslich die Zwiebrat in den Reihen der deutschen Diplomatie ausschachten würden, hielt Ribbentrop davon ab, Weizsäcker nach Berlin zurückzuberufen. Eine diplomatische Blösse wollte man sich im Herbst 1944 unter keinen Umständen geben.

Aussichtslose Bemühungen um einen Separatfrieden

Doch selbst in Hitlers Umgebung wurden in Anbetracht der katastrophalen militärischen Situation Zweifel am Endsieg laut. Himmler bereitete seinen Absprung vor und liess über den Auslandsnachrichtenchef, SS-General *Schellenberg*, das Terrain im westlichen Ausland für einen separaten Friedensschluss sondieren. In einer 16seitigen Denkschrift hatte Ribbentrop im Februar 1945 tatsächlich den vorsichtigen Anstoss zu Friedensverhandlungen im Westen geben wollen. Das Dokument suggerierte eine Optionsfreiheit deutscher Diplomatie, die zu jenem Zeitpunkt längst nicht mehr bestand. Wenn sich der Westen einem Arrangement versage, so die versteckte Drohung des Elaborats, werde sich Deutschland nach Osten wenden und Hitler ein weiteres Mal das Bündnis mit Stalin wählen. Die Armeen der Westmächte sollten nicht weiter vorrücken, damit Hitler freie Hand gegen die Russen habe. Weizsäcker hielt den realitätsfernen Vorstoss für verfehlt. Auf Leute, die gerade dabei wären, einen Krieg zu gewinnen, musste die Initiative, die keine war, reichlich naiv wirken: *«Der Auftrag war völlig unreal, da Engländer und Amerikaner für ein Komplott mit Hitler gegen Stalin natürlich nicht zu haben waren. Willkommen war mir der Auftrag nur insoweit, als sich eine doppelte Belehrung unseres Hauptquartiers daran anknüpfen liess, nämlich, dass die Alliierten ohne einen Personalwechsel bei uns überhaupt nicht zu sprechen wären und ferner, dass wir unsere Ostgrenze verteidigen, den Westen dagegen öffnen müssten.»¹²* Auch in dieser ausgewogenen Position versuchte Weizsäcker, in seinem Sinne von der Sprachregelung zu profitieren. Gegenüber Unterstaatssekretär Tardini referierte er den Inhalt der Ribbentropschen

11 Eidesstattliche Erklärung Hans Schroeder, 20. April 1948, Staatsarchiv Nürnberg, Wilhelmstrassenprozess, Abteilung X-9, Verteidigungsdokumentenbuch Ernst von Weizsäcker, Dok. 146.

12 Aufzeichnung Ernst von Weizsäcker, Juni 1945, Politisches Archiv des Auswärtigen Amtes Bonn, Akten der Botschaft beim Heiligen Stuhl, Bd. 1028a.

13 Ebd.

14 Ebd.

Note, wobei er deutlich machte, *«was die Reichsregierung sagt und was ich selbst glaube»¹³*. Könnte sich Tardini vorstellen, so fragte er den Vatikandiplomaten eigenmächtig, ob die Vereinigten Staaten und England etwas bezahlen würden, wenn jemand Hitler beseitigte und Frieden anböte: *«Vielleicht lockert die Antwort der Kurie oder eine solche der Westmächte schliesslich doch die festgezogenen Verhältnisse?»¹⁴*

Pius XII. indes hielt sich bedeckt, als er am 1. März 1945 Weizsäcker in Privataudienz empfing. Was würde passieren, wenn die Russen von einem diplomatischen Schritt des Heiligen Stuhls erführen und die ganze Angelegenheit publik machen würden? Wiederholt hatte der Vatikan das deutsche Heer als ein mögliches Bollwerk gegen den Bolschewismus bezeichnet. Doch im Frühjahr 1945 war das militärische Schicksal Deutschlands besiegelt, die Zukunft Europas zu ungewiss, als dass der Vatikan zu den vorhandenen Spannungen mit Sowjetrußland auch noch einen diplomatischen Affront riskieren wollte. Weizsäcker indes nutzte die Gelegenheit zur Abrechnung mit Ribbentrop und telegraphierte nach Berlin, wenn der «Führer» zum Zweck eines Friedensfühlers mit den Westalliierten in Kontakt kommen wolle, müsse erst einmal Ribbentrop das Feld räumen. Wie zu erwarten war, verfehlte der Ratschlag nicht seine Wirkung. Wutentbrannt wies der Reichsaussenminister alle Rücktrittsabsichten von sich. Die Sprachregelung, *«der Friedensfühler bei den Westalliierten»*, war kaum mehr als ein diplomatisches Zucken des nationalsozialistischen Regimes, das bereits in seinen letzten Zügen lag.

Vom Subjekt der Politik zum Objekt der Caritas

Von Juni 1944 bis Mai 1945 lebte Weizsäcker in einer Art Klausur im Vatikan, dessen Mauern er nur mit Billigung der Alliierten verlassen durfte. Mit der Kapitulation der Wehrmacht am 8. Mai 1945 war auch die Zeit dieses Refugiums zu Ende. Die Botschaftsfunktionen wurden suspendiert. Die zwölf Jahre des Nationalsozialismus, der unsagbares Leid und Krieg in die Welt gebracht hatte, waren zu Ende – anders jedoch, als sich dies Ernst

von Weizsäcker vorgestellt hatte. Bis zum letzten Augenblick hatte er vor dem Krieg nichts unversucht gelassen, um das drohende Unheil abzuwenden. Bis zum bitteren Ende der bedingungslosen Kapitulation hatte Weizsäcker schliesslich für eine andere Aussenpolitik als die Hitlers gewirkt. Nun, so stellte er im Juni 1945 ernüchert fest, hatte sich Deutschland als selbständiger Akteur von der Bühne der Weltpolitik verabschiedet: «*Wir sind nicht mehr Subjekt der Politik, sondern Objekt der Caritas.*¹⁵»

Weizsäcker entwarf in jener Zeit das Bild einer künftigen Weltordnung und entwickelte Grundsätze für eine neue, demokratische Reichsverfassung. Noch einmal plädierte er für eine eigenständige deutsche Politik zwischen Ost und West. Erstes Ziel müsse es sein, die Sowjets, den drohenden und unberechenbaren Nachbarn im Osten, loszuwerden, anschliessend müssten auch die Amerikaner nach Hause gehen. Ihre Präsenz in Europa gründe allein auf dem Gegensatz zur Sowjetunion. Im Inneren schwebte Weizsäcker ein Verfassungsaufbau vor, der eine gesunde Balance zwischen Unitarismus und Föderalismus hielt, mit einem starken Bundespräsidenten, ausgestattet mit ähnlichen Rechten wie der Reichspräsident nach der Weimarer Reichsverfassung, und einer dem parlamentarischen Misstrauensvotum nicht unterworfenen Bundesregierung mit einem Bundeskanzler an der Spitze.

Auf der Anklagebank

Über den Prozess gegen eine Anzahl führender nationalsozialistischer Persönlichkeiten, der im Herbst 1945 in Nürnberg begonnen hatte, machte sich Weizsäcker schriftlich Gedanken. Was er zu jenem Zeitpunkt noch nicht wissen konnte: auch er selbst, dem die Alliierten freies Geleit zugesichert hatten, um in Nürnberg als Entlastungszeuge für Grossadmiral *Dönitz* auszusagen, sollte sich schon bald auf der Anklagebank wiederfinden.

Weizsäcker hatte die Zeit im Gefängnis mit beinahe stoischer Gelassenheit ertra-

gen. Am liebsten hätte er in dieser Lage ganz geschwiegen. Nichts lag ihm ferner, als mit der Pose des entschiedenen Hitlergegners in den Gerichtsstand zu treten und unablässig über seine letzten Endes vergeblichen Bemühungen zur Wiederherstellung des Friedens zu reden. Von den sieben Haftjahren verbüsste er nur zwei. Auf Intervention des amerikanischen Hochkommissars *John J. McCloy* wurde er 1950 vorzeitig freigelassen. Sein Lebensabend, den er im Kreis seiner Familie in Lindau am Bodensee verbrachte, war kurz: 69jährig verstarb er am 4. August 1951.

Gemessen an seinen eigenen Zielen, war Weizäckers Bilanz in Berlin überwiegend negativ. Und doch: als Mentor der Opposition war er in seiner Position als Staatssekretär für den Widerstand von unschätzbarem Wert. Weizsäcker selbst empfand die Einsicht, alle wesentlichen politischen Ziele nicht erreicht zu haben, als Fehlschlag seiner selbstgewählten Mission. Die Frage nach der Schuld, nicht im strafrechtlichen, sondern im theologischen Sinn der objektiven Schuld, stellte sich für ihn nach dem Zusammenbruch in neuer Form, und sie sollte ihn seitdem nicht mehr loslassen. Weizsäcker hatte freiwillig Schuld auf sich genommen, um seine fast aussichtslose Mission auszuführen. Über die Erfolgsaussichten machte er sich keine Illusionen. Das Scheitern ertrug er ohne Larmoyanz. Auch über den Preis, den er für sein verborgenes Wirken entrichten musste, war er sich im klaren: den meisten seiner Zeitgenossen blieb es unbekannt, den später geborenen Historikern unbegreiflich.

Weizäckers Biographie steht exemplarisch für einen politischen Lebensweg im totalitären Staat. Er suchte bewusst nicht den Rückzug in die Nische. Widerstand, will er politisch etwas bewirken, muss mit partieller Affirmation verbunden sein, um überhaupt eine Basis für oppositionelles Handeln zu schaffen. Anpassung und Widerstand schliessen sich nicht aus, sie ergänzen sich. Weizsäcker hatte sich mit der Diktatur eingelassen, ohne der Dämonie der Macht zu erliegen und seinen moralischen Standpunkte aufzugeben. ♦

.....

**Weizäckers
Biographie steht
exemplarisch
für einen politischen
Lebensweg
im totalitären
Staat.**

.....